

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 30. August 1821.

104

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen Viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer Viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. von A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Lenzler und v. Manstein wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Briefe aus Sicilien.

Palermo im Juny 1821.

(Fortsetzung.)

Um nicht wieder von einem andern Gegenstande abgezogen zu werden, eile ich Ihnen die jüngst versprochene Beschreibung der Tonara nachzuholen, die Sie vielleicht unterhaltender finden werden, als meine Ausfälle gegen die armen Bonacchi's.

Die Einladung also, welche wir zur Thunfischerey erhalten hatten, war zu einer der königlichen Tonaren zu Solanto, dem alten Solentum, unfern der Bagaria, wo an einer Landspitze ein eigenes, recht artiges Lustschloß, Beamten-Wohnungen, Magazine ic. erbaut sind. Die Netze werden schon einige Tage früher ausgelegt, sie bilden, wie es Ihnen vielleicht schon bekannt seyn wird, mehrere Kammern, von welchen die letzte die Camera di Morte genannt wird. Sobald man eine hinreichende Menge von Fischen eingegangen glaubt, welche auf das geringste mehr als 100 Stücke beträgt, so verkündet eine rothe Flagge, die auf einen Thunen an der äußersten Landspitze aufgesteckt wird, allen Käusern der Umgegend, daß sie sich auf dem Plage einzufinden haben. — Als wir am Orte anlangten, versicherten uns die Oberaufseher und Beamten, daß man einen reichen Zug zu machen hoffe, und daß wenigstens 2 bis 300 Fische in's Netz gegangen. Wir stiegen nun in ein großes Ruderboth, und fuhren ungefähr zwey Miglien in die See hinein, wo wir schon eine große Menge von Barken, Lanzien und Kleinern Schiffen, auf denen es von Menschen wimmelte, in einem weiten Kreise sich geschäftig bewegen sahen. Die See war etwas bewegt, doch immer noch ruhig genug unser Vergnügen nicht zu stören. — Als wir ganz nahe herangerudert waren, stiegen wir aus dem Bothe auf ein größeres Schiff in der Länge von ungefähr 12 bis 15 Kl., auf dem ein Gerüste mit Geländern, Bänken, Teppichen und Kissen für die Zuseher aufgeschlagen war, und welches fest auf einer Stelle von mehreren Ankern lag. Zu jeder Seite, und gegenüber des Schiffes war wieder eines, ungefähr von derselben Größe, und zwischen diesen

eine Menge kleiner Schiffe und Rachen, auf allen zusammen mochten zwischen 4 bis 500 Menschen, Männer und Knaben, vertheilt seyn, die beschäftigt waren, die Neze aufzuziehen, die man an starken, von See gras geflochtenen Stricken mit großer Anstrengung emporzog. Allmählig im Verhältniß als die Neze eingezogen waren, rückten die Schiffe sich näher, so daß zuletzt alle kleineren aus dem Kreise hinausgedrückt, und endlich nur die vier Hauptschiffe, die jetzt ein Viereck bildeten, zurückgeblieben waren. Bis zu diesem Augenblicke hatte man noch keinen Fisch wahrgenommen, und wir Unkundige meinten schon, man habe uns mit dem gerühinten Fange zum Besten gehabt. Jetzt aber ward man in der dunkelblauen Tiefe einige und immer mehrere und mehrere Thiere gewahr, die so, wie der Raum sich verengte, in dem sie sich eingeschossen fühlten, schnell wie Blitze durch einander zuckten. Die Neze, in welchen der Thun gefangen wird, sind nichts weniger als besonders stark, und ein Thun, der oft 4 bis 5 Ztr. wiegt, und mit dem Schlag des Schweifes Arme und Beine zu zerschmettern vermag, würde sie mit Leichtigkeit durchbrechen; allein das Gefühl in seiner Schnauze ist so äußerst zart, daß er von dem leisesten Anstoß zurückflieht, daher die Fischer nur die einzige Sorge tragen, daß kein Schwertschiff, Spada, mit in das Netz gerathe, das dann unfehlbar von diesem zerrissen, und der ganze Fang zerstreut seyn würde. — Das Gewimmel in der Tiefe ward immer stärker, und jetzt eigentlich kam der Moment heran, der von dem ganzen Schauspiel der schönste und überraschendste ist. Mit einem Mahle wühlt sich die ganze Tiefe im ungeheuersten Aufruhr auf, ein weißer Schaum, der den Abgrund bedeckt, springt hoch empor, und mitten in der glänzenden Fluth tauchen von allen Enden die schwarzen Thiermassen auf, peitschen wüthend die Wogen, rasen nach allen Seiten, fahren wieder pfeilschnell in die Tiefe, und schnellen Ströme von Wasser in die Schiffe, die von den Schlägen zittern, mit denen sie ihre schwankenden Kiele treffen. Umsonst denken Sie sich fünfthalbhundert so gewaltige Geschöpfe in einen Raum zusammengedrängt, von dem wir selbst nicht begreifen konnten, wie er sie zu fassen vermöchte. Wie lebhaft Ihre Vorstellung auch seyn mag, sie kömmt der Wirklichkeit nicht nahe. Alle unsere Erwartungen waren durch den Anblick weit übertroffen. Es ist eines der Momente, wo man so stolz die Überlegenheit des Menschen über die Mitbewohner seiner Welt erkennt, die in Schrecken und Furcht, wenn auch an physischer Kraft weit überlegen, dennoch dem erhabenen Vorrecht seines Geistes huldigen. —

So wie die geängstigten Thiere sich einem Schiffe nähern, beginnt die Jagd derselben mit Lanzen und Harpunen, die mit starken eisernen Haken versehen sind, und mit denen man den Fisch an den Bord zu ziehen trachtet. Ich bewundere dabey die Behendigkeit und Kühnheit der Fischer. Ich habe eben zuvor erwähnt, daß der Thun eine ungeheure Schnellkraft besitzt, und eben sowohl mit dem Schlage seines Schweifes Knochen zu zertrümmern, als, wenn er den Körper des Menschen trafe, diesen zu tödten im Stande sey. Wenn daher der Fisch mittelst der Harpunen so weit auf den Rand der Barke gebracht ist, (welches immer mit dem Kopfe zuerst geschieht) daß er mit den Händen an den Bauch- und Rückenflossen zu erfassen ist, so schleudern die Fischer ihn, indem sie sich zugleich schnell auf den Boden des Schiffes niederbücken, mit unglaublicher Gewandtheit über ihre Köpfe weg, in den untern

Raum des Schiffes, so daß ein Unfall zu den seltensten Ereignissen gerechnet wird. Ein einziger Fischer ward durch seine Unvorsichtigkeit, mit der er sich einen Fisch, den er schon halb getödtet glaubte, zu nahe kommen ließ, von diesem über Bord geschwemmt; da er außer der Taufe völlig unbeschädigt davon gekommen war, so diente sein Mißgeschick nur die allgemeine Lustbarkeit zu erhöhen. Zum Beweise, welche Kraft der Thun noch besitzt, wenn er schon einige Minuten außer dem Wasser, durch Blutverlust und Wunden erschöpft im Schiffsraume liegt, diene noch, daß einer derselben mit einem Streich den starken Tragbaum des Gerüsts zertrümmerte, auf dem wir standen, und es jedes Mahl mit 40 bis 50 Personen, die darauf befindlich waren, von jedem Schlage bis in seinen Grundstücken erschüttert ward. — Die See war jetzt im eigentlichen Sinne des Worts mit Blut gefärbt, betäubend schallten von allen Seiten die Schläge der zappelnden Thiere, und das Geschrey der arbeitenden Menge, und ich gestehe, daß von jetzt an auch das Schauspiel an seinem Werthe für mich verlor. Die Qual der gefolterten Geschöpfe, die blutgetränkten Gewände, Arme und Gesichter der Fischer, die Sorge, in der man bey aller Geschicklichkeit dennoch für sie schwebte, wirkte unangenehm auf das Gemüth. Underthhalb Stunden dauerte das Gemetzel, alle Schiffe waren so gefüllt, daß man nicht mehr wußte, wo die zuwachsende Beute hinzubringen. Endlich waren nur noch einige Verwundete übrig, die sich in der Tiefe verborgen hatten; Taucher warfen sich jetzt über Bord und trieben sie in die Höhe, der Boden des Netzes erschien auf der Oberfläche des Wassers und der Fang war geendet. Gegen 500 Fische hatte man an Bord der Barken gebracht.

Wir ruderten an das Land zurück, um das weitere Verfahren mit anzusehen, und die übrigen Schiffe, die mit ihrer Last kaum mehr die See halten konnten, von den kleinern Nachen fortgeschleppt, folgten in einiger Entfernung; in der Zwischenzeit, bis zu ihrer Ankunft, unterhielten wir uns, das Lustschloß des Königs anzusehen, das eine herrliche Aussicht gegen Termini, Bagaria und die See darbiethet. Der König, während seines Aufenthalts in Sicilien, ermangelte nie, dem Thunfange beyzuwohnen, von dem er ein eben so leidenschaftlicher Liebhaber, als bekannter Jagdfreund ist. Man erzählte uns, daß er einen so richtigen Blick sich eigen gemacht, im ersten Augenblicke die Menge der in's Netz gegangenen Fische bis auf das genaueste zu bestimmen, daß er oft auch nicht um einen gefehlt habe. Auch jetzt wird ihm jedes Mahl der Anfang einer Tonara und der Ausschlag, den sie gehabt, durch den Telegraphen bekannt gemacht. Die Schiffe waren indeß an das Land gekommen, und man fing an, die Fische unter einen Pavillon zu ziehen, um den sich die Käufer versammelt hatten. Jene, die nicht augenblicklich verkauft werden, haut man ohne Zeitverlust in große viereckige Stücke, und salzet sie in Fässern ein; alles am Thun ist brauchbar. Am geschätztesten sind aber die Stücke am Nacken und die Milch des Fisches. Das Rotollo, ungefähr $\frac{5}{4}$ unzers Pfundes, wird mit 10 bis 15 Bajocks gezahlt, so daß ein größerer Fisch zwischen 70 und 80 fl. zu stehen kömmt. Der ganze Betrag des heutigen Fanges war auf 8 bis 900 Dukati, 13 bis 1400 fl. angeschlagen worden. Der Käufer, der sich einen Fisch ausersehen, schneidet mit seinem Messer das Stück seines Flosses ab, das ihm, wie der Koupon einer Banknote dienet, seine Wahl

wieder zu erkennen, und gegen fremde Ansprüche zu behaupten. Nicht selten gerathen sie in Streit, der zuweilen auch blutige Folgen nach sich zieht. Ich sah zwey solche Kerls mit gezückten Messern und mit den gräßlichsten Gebarden sich um ihre Beute zanken. Es waren ein Paar wahrhaft eingesseichte Teufel, und ich glaubte jeden Augenblick einen oder den andern in seinem Blute zu Boden stürzen zu sehen. Wer den Ausdruck der Leidenschaften in seinem höchsten Ausdruck studieren will, der komme hierher, es wird ihm an reichlicher Gelegenheit nicht fehlen; wer sich aber irgend einen ästhetischen Genuß zu schaffen hofft, der bleibe ja weg, denn jeder wird durch den Anblick solcher Scenen, oder wenigstens durch die ekelhafte und dreiste Zudringlichkeit der Bettler darin auf die widrigste Weise gestört werden. Auch wir sahen uns, als wir einige hundert Schritte weit zu unserm Wagen gingen, von ganzen Scharen der letztern, Kinder, Weiber und Männer, umringt, die uns nicht nur mit Geschrey verfolgten, sondern uns an den Kleidern, an den Armen und Händen festhielten. Vergebens warfen wir ihnen jeder mehrere Geldstücke zu, um sie vom Halse zu bekommen; sie balgten sich einige Augenblicke darum, um uns dann nur noch heftiger und zahlreicher zu verfolgen. Die *compagnia d'armi*, die uns zur Begleitung gedient hatte, mußte sich endlich ins Mittel legen und aus einander treiben, aber auch dieses gelang nur zum Theil, und wir dankten dem Himmel, als wir endlich im Wagen saßen, und der rasche Galopp unserer Maulthiere uns dem scheußlichsten Gueusenbunde entführte, den man in der Welt wieder zu treffen vermag. Ich würde Ihnen vergebens ein treues Gemälde von dem Bettlerwesen in diesem Lande zu entwerfen trachten. Ich war jüngst nach Monte reale gefahren, um einige Merkwürdigkeiten daselbst anzusehen; als ich aus dem Wagen stieg, trat ein so anständig, und sogar elegant gekleideter Mann zu mir, daß ich seinen Gruß mit der zuvorkommendsten Achtung erwidern zu müssen glaubte, und bereitwillig mit ihm zur Seite trat, als er mir etwas im Vertrauen mittheilen zu müssen versicherte. Mit beyspielloser Unverschämtheit erzählte er mir nun, er sey nach Monte reale gekommen um daselbst eine Summe Geldes zu erhalten, da ihm aber dieses fehlgeschlagen, so hoffe er, ich werde ihm ein kleines Geschenk nicht versagen. — Mit wahrhafter Beklemmung vor den kleinen Annehmlichkeiten, die man allenfalls davon tragen könnte, drängt man sich an öffentlichen Orten durch die Gruppen, deren ekelhafte Blöße Faum durch die scheußlichsten Lumpenhüllen bedeckt wird; sie belagern alle Kaffehbuden, Kirchen, Häuser, und nichts ist im Stande, sie zum Weichen zu bringen. Unbegreiflich bleibt es mir, womit diese Menge sich nährt, denn Faum erinnere ich mich, einen Eingebornen gesehen zu haben, der ihnen ein Almosen gereicht hätte. Aber so lieb ist dem Volke seine Trägheit, sein Schmutz und seine Lebensart, daß es lieber mit dem Hunger, als mit irgend einer Anstrengung kämpft. Nur so kann man sich die wirklich ungeheuern Preise des Arbeitslohnes zur Bevölkerung, und die Tausende von mittellosen Müßiggängern erklären. Sechs Tari oder 1 fl. G. M. unsers Geldes ist der gewöhnliche Taglohn, der nicht selten, wie man mich versicherte, bis auf 1 Pezzo oder 2 fl. steigt. Zur Zeit der Unwesenheit der englischen Truppen soll dieses noch um ein großes auffallender gewesen seyn. — Übrigens würde man den Sicilianern unrecht thun, wenn man ihnen noch einen Vorzug in dieser schönen

Eigenschaft vor den Neapolitanern zugestände. Ich erinnere mich, daß einer meiner Bekannten, als er zu Neapel ankam, einige Lazaroni, die vor dem Thore seines Gasthauses standen, ansprach, um eine angemessene Belohnung seinen Reisekoffer und sein übriges Gepäck nach seiner Stube zu bringen. Avete fame? fragten sie ihn, und als er die unerwartete Frage verneinend erwiderte, antworteten auch sie ihm spottend: e bene anche noi non abbiamo fame, und gingen davon. — Noch muß ich Ihnen als Gegegenstück, eine kleine Geschichte des jungen Fürsten L... erzählen, der Italien und Neapel zum ersten Male zu sehen Gelegenheit hatte. Wir waren zusammen nach dem Theater Fondo gegangen, als hart vor dem Eingang des Schauspielhauses ein dumpfes, schmerzliches Gebrüll nahe an unsern Füßen uns stuzen machte. Es war ein ganz nackter Mensch, der höchst kläglich ächzte und heulte. Wir fragten die Umstehenden, was dieses zu bedeuten habe, und erhielten ganz kalt die Antwort: è un Lazzone che muoje di fame. Mein junger Freund entglühte von deutschem Mitgefühl und deutschem Edelmuth. Er ließ ein Paar Träger herbeikommen, den Glenden auflesen, in eine nahe Schenke bringen, ließ ihm Suppe, Brot und Wein reichen, aus den nächsten Buden Wäsche und angemessene Kleider bringen, gab ihm eine nicht unbedeutende Summe Geldes, und ging dann mit vollem und zufriednem Herzen über seine That davon. Mit Erstaunen sah ihm das Volk, das sich zugedrängt hatte, nach, und ich, so wenig ich einer edeln Handlung Grenzen setzen wollte, den Ausgang ahnend, lächelte zu dem Eifer des Jünglings, und zu der Überzeugung, die er so stolz mit sich nahm, einem Menschen das Leben und die Möglichkeit seiner Selbsterhaltung gerettet zu haben. Absichtlich führte ich ihn am nächsten Abend wieder nach Fondo. Schon in der Ferne hörten wir das Gebrülle wieder, und als wir herankamen, lag derselbe Mensch, so nackt wieder, wie am Tage zuvor an den Stufen des Einganges und eine andere Umgestalt las die Bajocchi für ihn auf, die zuweilen einer der Vorübergehenden ihm hinwarf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Mähr vom Riesen.

Ein Beyspiel.

Nach einer altdeutschen Dichtung des XIII. Jahrhunderts.

Von Julius Max Schottky.

Zwölf Männer kamen einer Zeit

In einen Wald voll Dunkelheit,

Und gingen irr' darinne,

Sich selbst zum Ungewinne.

Sie eilten weiter unbedacht,

Und sahen da in Waldes Nacht

Ein Feuer lodern ziemlich fern,

Zu dem sich alle wandten gern.

Ein Haus gewahrten sie da seh'n,

Und drin ein Weib gar fein und schön,

Doch wie in's Haus sie kamen,

W Riesen sie vernahmen

Vor sich im dunkeln Walde,

Der lief herbey gar balde

Mit fürchterlichem Schalle,
 Daß sie verzagten alle.
 „O weh mir!“ sprach das Weib,
 „Mein Mann nimmt euch den Leib;
 Verkriecht euch auf den Gaden,
 Nicht will ich euren Schaden,
 Ich helfe gern, ach wüßt' ich wie?“
 Sie folgten, doch nicht ohne Müß!
 Als jetzt der Rief nach Hause lief,
 Das Weib er zorniglich anrief:
 Wo denn die Menschen wären; —
 Sie wollt's zum Guten kehren,
 Und sprach: „s ist Niemand hier!“
 Er schrie: „Und lügst du mir,
 Gar bald werd' ich's gewahr!“
 Er suchte hin und dar,
 Und sah sie endlich oben steh'n.
 „Ey,” rief er, „das ist gar zu schön!
 Werft Einen mir hernieder
 Zum Frasz, nichts hilft dawider,
 Es ist sonst euer Aller Tod!“
 Sie thaten, wie er es geboth;
 Der Schwächste unter allen
 Mußt' vor den Recken fallen,
 Den nahm der Fresser ohne Maß
 Sich alsogleich zum Abend-Frasz;
 Und zornentbrannt schrie wieder er:
 „Gebt auf der Stell' noch einen her!“
 Dagegen nichts zu sagen war,
 Er frasz auch den mit Haut und Haar,
 Daß wenig mehr gesehen ward.
 „Nun müßt ihr alle an die Fahrt,”
 So sprach das Ungeheuer.
 Er briet sie bey dem Feuer,
 Ließ Einen sich und Einen geben,
 Und kürzte ihnen so das Leben,
 Verschonet wurd' da Keiner.
 Jetzt war nur lebend Einer,
 Den hieß er bald heruntergeh'n.
 „Das soll wohl nimmermehr gescheh'n!“
 Rief zitternd schnell der arme Mann.
 „Auch selber ich dich hohlen kann,”
 Sprach er, „ich muß dich noch verzehren!“
 „Um meinen Kopf will ich mich wehren!“
 Schrie der vom Boden bald herab.
 „Jetzt ist's zu spät, du dummer Lapp,”
 Entgegnet ihm der Recke schnell;
 Wie ihr noch zwölfe war't, Gesell,
 Da hätt' dein Wehren dich geschüht,
 Indes es jecho dir nicht nügt.
 Es hat dein Kämpfen keinen Sinn!“
 So stand er auf und frasz auch ihn *).

(Mitdeutsche Wälder III. 178.)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Moral dieses Gleichnisses liegt so nahe, daß ich sie, ohne dadurch groß verantwortlich zu werden, wohl füglich weglassen kann.

Correspondenz = Nachrichten.

(Fortsetzung.)

London.

In Kings-Theater wurde am Sonnabende ein neues Ballet producirt, unter dem Titel: *Nina*, oder: *La Folle par Amour*. Es ist eigentlich von der königl. Akademie der Musik in Paris herüber gewandert und Ihnen vielleicht von dort her schon bekannt; also nur mit ein Paar Worten das ziemlich interessante Geschichtchen: *Nina*, die Tochter eines französischen Edelmannes, ist einem jungen Offizier versprochen, welcher noch keinen hohen Rang hat. Indessen bewirbt sich bald der Sohn eines Generals um ihre Hand. Die Ältern brechen daher ihr gegebenes Wort und versprechen sie nun diesem reichen Liebhaber. Dieses hat eine Herausforderung der beyden Nebenbuhler zur Folge und der Sohn des Generals wird verwundet. Der Offizier, welchen *Nina* wirklich liebt, wird von ihrem Vater verabschiedet, stürzt sich aus Verzweiflung in die See, und man hört nichts mehr von ihm. Dieser Schlag ist für *Nina* zu heftig, ihre Vernunft erliegt unter demselben. Vergebens sind alle Versuche, sie wieder zu heilen, als ganz unerwartet ihr der geliebte Gegenstand zurück gegeben wird, wodurch sie sogleich wieder zu Vernunft kommt.

Von diesem Inhalte nun ist ein glänzendes Ballet komponirt, das sich in der That von allen auf's vortheilhafteste auszeichnet, die neuerlich hier erschienen, und gleichsam eine neue Periode beginnen dürfte. Auch wurde es ganz brav ausgeführt. *Mlle. Noble* als *Nina*, *Hr. Albert* als ihr Liebhaber, zeigten ihre Kunst in hoher Vollendung. Nur schienen mir die Tänze, die bey der ersten Vereinigung der Liebenden Statt finden, etwas zu sehr in die Länge gezogen. Auch die andern Tänzer: *Melanie*, *Barrenes*, *Mangin*, *Belond* u. thäten diesmahl ihr Möglichstes. Die Musik ist von *Perfuis* und den verschiedenen Situationen trefflich angepaßt. Das Haus war ungemein voll.

Es bildet sich gegenwärtig eine königliche Literatur-Gesellschaft hier, welche in ihrer Einrichtung viel Ähnlichkeit mit der Pariser Académie des Belles Lettres haben wird, und worüber ich zu einer andern Zeit mehr berichten werde.

Die Anzahl der Pairs von Großbritannien (ohne die Bischöfe) ist 500. Davon sind 56 als Hofleute oder Höflinge zu Pairs erhoben; 19 als jüngere Brüder des Adels; 39 als Staatsmänner; 16 als Diplomaten; 17 in der Marine; 57 im Militär; 39 bey ähnlichen Ämtern angestellte und 227 durch den Einfluß ihres Vermögens u. 92 von jener Anzahl sind jetzt Junggesellen, 64 Witwer und 344 verheirathet. Von den 408 Verheiratheten und Witvern sind 99 ohne Kinder und die übrigen (309) haben gegenwärtig 755 Söhne und 703 Töchter.

Der rühmlich bekannte Reisende *Belzoni* hat nun seine prachtvolle Darstellung des ägyptischen Grabmahls (wie er es nennt) oder den Pallast des ägyptischen Königs und Kaisers *Psammit* eröffnet. Zuvor hatten bereits der Herzog von Suffer, der Prinz von Coburg u. diese außerordentliche Ausstellung besucht. In der That scheint mir dieser Gegenstand werth, daß ich Ihnen davon eine ausführlichere Beschreibung mittheile.

Bullocks große Halle in *Piccadilly* (eine unserer schönsten Straßen) wurde für die beyden Abtheilungen eingerichtet, woraus das von *Belzoni* entdeckte Grab besteht, welches aus dem kalkartigen Felsen zu Theben gehöhlt wurde. Eine Erzählung dieses merkwürdigen Ereignisses findet sich weiltäufig in seiner Reisebeschreibung. Diese beyden Abtheilungen oder Kammern stießen unter jenen vierzehn, worin er sich den Weg bahnte, nicht unmittelbar an einander, aber sie geben eine vollkommene Ansicht des Styles und der verschiedenen Theile. Eine dieser beyden Kammern ist besonders wegen ihrer Schönheit merkwürdig; die andere vorzüglich wegen ihrer Hieroglyphen schätzbar. Reisende versichern, daß die Treue der Zeichnung und der übrigen Bearbeitung dergestalt ist, daß sie so zu sagen vollkommen identisch mit dem Originale sind. Das konnte auch nicht anders seyn, denn *Belzoni* hat wirklich bedeutende Stücke des Originals an der Seite seiner Kopie, und die Zeichnungen des Ganzen sind in's Kleinste trefflich ausgearbeitet. Die Wände bestehen aus Gypsmörtel, worauf sich Gebilde in halb erhobe-

ner Arbeit befinden. Man hat genau die Farben des ägyptischen Originals nachgeahmt, die, als das Denkmahl geöffnet wurde, noch eben so frisch waren, als zu der Zeit, wo es errichtet ward. Es ist fast nicht möglich, wie Hr. Belzoni richtig bemerkt hat, sich eine diesen unterirdischen Werken entsprechende Vorstellung zu verschaffen, ohne sie gesehen zu haben. Ihr Glanz, ihr erstaunlicher Umfang, und der Fleiß, den man auf dieses Denkmahl verwandt hat, läßt sich nicht schildern. Das Innere ist mit Lampen erleuchtet, und der Anschauer glaubt sich in eine ganz andere Gegend versetzt. Die ganze Umgebung ist von der gewöhnlichen gänzlich verschieden. Die europäische Gesichtsbildung und Tracht, die heutigen Sitten, wie man sie etwa in einer Straße von London bemerkt, werden in einem Augenblicke vertauscht mit dem Dunkel eines ägyptischen Grabmahls, mit den schwarzen Gesichtern und dem uralten Kostum eines afrikanischen Volks, mit den grotesken Gestalten fremder Gottheiten, und allen den Sinnbildern eines noch unerforschten Alterthums. Die Erscheinungen, welche vor unserer Seele schwebten, wenn wir die Schriften eines Moses, eines Herodots, eines Plutarch und anderer alten Schriftsteller lesen, scheinen hier verwirklicht zu seyn. Die Mumien menschlicher Wesen mit gut erhaltenen Sehnen, die sie einstens in Bewegung setzten, sehen wie lebendig vor uns da. Die Werkzeuge, deren sich jene Menschen bedienten, der Fuß der Frauen, die wohl damahls eben so liebenswürdig als geliebt seyn mochten, die Arbeiten der Künstler, deren einziges Vorbild die Natur war, diese und andere forschenswerthe Gegenstände werden uns in jenem Denkmahl theils durch die Gegenstände selbst, theils durch ihnen ganz ähnliche Gemälde vergegenwärtigt.

Haben wir die beyden Gemächer des Grabmahls hinlänglich betrachtet, so gehen wir weiter zur Galerie, wo ein vollkommenes Modell der ganzen Auehöhlung befindlich ist. Die Durchgänge und Gemächer sind über 300 Fuß lang, und die Kopie enthält einen Sechstheil des ganzen Umfangs. Sie besteht aus bedeckten Gängen, Treppen, einem Springbrunnen und Hallen von verschiedener Art. In einer derselben fand man den berühmten Sarkophag von orientalischem Alabaster. Die in diesem Grabe befindlichen Figuren sind ägyptische Götter und Göttinnen, für das mythologische Studium unschätzbar. Im innern Gemach befinden sich vier viereckige Säulen, die, so wie die Wände, mit überaus merkwürdigen Gegenständen bedeckt sind. Die Galerie ist mit Proben ägyptischer Skulptur bereichert, und hier ist eine Sammlung von anderen ägyptischen Merkwürdigkeiten, nämlich von Götzenbildern, Münzen, Mumien, Skarabäen, Thranengläsern, Hausgeräth, Bildern, Vasen, verschiedenen zu Schmuck und Kleidung gehörigen Stücken, und ein herrliches Manuskript auf Papyrus. Die Mumie eines langarmigen Affen ist so gut konservirt, daß noch die Haare darauf bemerkt werden. Dieses Thier trank vor 3000 Jahren aus dem Nil. Die Mumie eines jungen Mannes hat sich ebenfalls sehr gut erhalten.

Kürzlich wurde ein Theil der Gemälde von Josua Reynolds versteigert. Man weiß sich nicht zu erinnern, daß der Wetteifer, die Werke eines englischen Mahlers an sich zu bringen, je so groß gewesen. So wurde z. B. ein einzelnes Stück: „die Mildthätigkeit“ (charity) für nicht weniger als 1500 Guineen verkauft; eine Summe, die man bisher nur für ein Gemälde von West bezahlt hat, nämlich für das berühmte: Christ healing the Sick (Christus heilt die Kranken), welches unter besondern Umständen von dem Präsidenten der königl. Akademie gekauft wurde. Der Betrag von zwey Tagen der Versteigerung überstieg den Werth von 15,000 Pfund, nämlich 5000 Pfund mehr, als man zuvor nach der höchsten Schätzung vermuthet hatte.

(Der Schluß folgt.)

Modenbild XXXV.

Kleid von Dünntuch mit gleichem Stoffe garnirt. Die Binde und die Busenverzierungen von Bändern.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



P. v. St. Dal.

Fr. Seher.

XXXV

Wiener Moden.

104
1821.

